

Über die Entwicklung der heimischen Landwirtschaft im letzten Jahrhundert von Dr. L. Lintel¹

(Ergänzungen von Manfred Rech)

Wenn man eine Übersicht über die Entwicklung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in unserem Heimatort gewinnen will, so wird man seine Gedanken eine geraume Zeit rückwärts schweifen lassen. Man muss Vergleiche ziehen zwischen einst und jetzt, um daraus zu ermessen, wie im Laufe der Jahrhunderte sich aus kleinsten Anfängen eine bäuerliche Blüteperiode entwickelt hat, die dem Fleiß und der Umsicht unserer hiesigen Landbevölkerung alle Ehre macht.

Was die hiesige Bodengüte anbetrifft, so sind wir von der **Natur äußerst spärlich bedacht** worden, handelt es sich doch durchweg um einen sehr mageren Diluvialsand, der auf unseren Eschen teilweise noch von starken Kiesmassen unterlagen wird. In seinen niederen Lagen ist er vielfach im Untergrund von Ortsteinschichten durchsetzt, die sich infolge mangelnder Entwässerung allmählich gebildet hatten. Die Flussniederungen der Ems weisen auch einige bessere lehmige Partien auf, die aber im Vergleich zur Gesamtfläche kaum ins Gewicht fallen.

Aber trotz der ärmlichen Bodenverhältnisse ist das Land doch schon seit Jahrhunderten besiedelt worden, werden doch die Namen mehrerer Höfe bereits um 1100 genannt, und es sind Urnenfunde mit verbrannten Knochenresten in der Lintelschen Kiesgrube gemacht worden, die nach Prof. Dr. Stieren Münster aus der Zeit um 1200 vor Christus stammen sollen. Die ältesten Siedlungen entstanden gewöhnlich in der Nähe der Flussläufe, wo einerseits hochgelegenes zum Ackerbau geeignetes Land und andererseits in den Flussniederungen zur Anlage von Wiesen und Weiden sich eignender Boden zur Verfügung stand.

Mit Vorliebe wurde der Hof in etwas tiefer gelegenen Stellen angelegt und mit einem Kranze von Landwirtschaft im letzten Jahrhundert knorrigen Eichen umgeben, um gegen Sturmschäden in etwa geschützt zu sein.

Die Bauweise war zwar solide, aber doch primitiv. **Menschen und Vieh wohnten unter einem Dach**. Die Wände der Fachwerkhäuser wurden aus einem Holzgeflecht, das man zur Dichtung mit Lehm bestrich, hergestellt, ebenso waren die Flure der Wohnräume und die Tenne aus Lehm gestampft.

Schornsteine gab es in alter Zeit noch nicht. Der Rauch zog von der Küche zur Tenne und dann durch die Bodenluke ab. Besonderer Vorliebe erfreuten sich



¹ Aus early 14c: „Horizontales Teil, das auf den Ständern einer Tür oder eines Fensters ruht“, frühes 14. Jahrhundert, aus dem Altfranzösisch „*lintel*“ (13. Jahrhundert, Modernes Französisch „*linteau*“), ein Wort mit ungewisser Herkunft, wahrscheinlich eine Variante von „*lintier*“, aus dem *Vulgärlatein* „*limitalis*“ „Schwelle“ oder einem ähnlichen nicht aufgezeichneten Wort, aus dem Lateinischen „*limitaris*“ (Adjektiv) „das an der Grenze liegt“ von „*limes*“ (Genitiv „*limitis*“) „Grenze“. Beeinflusst durch das Lateinische „*limen*“ „Schwelle“.

früher die sogenannten Durks²; (Grafik: Wikipedia) es waren Schlafräume in der Nähe des Herdfeuers ohne Luft und Licht, die vielen Krankheitserregern beste Entwicklungsmöglichkeiten boten.

Das Leben auf den Höfen gestaltete sich denkbar einfach und blieb wegen mangelnder Verkehrsverhältnisse durchweg auf nachbarlichen Besuch beschränkt. Die Arbeit begann bereits in aller Frühe um 4 Uhr, wenn der 2, 3, 4 oder 7 Takt des Dreschflegels³ schon weithin erklang. Sie



endete am späten Abend, wenn der angebaute Flachs am Herdfeuer oder in den Spinnstuben versponnen wurde. Da es keine Maschinen gab, musste die ganze Arbeit durch Menschenhand bewerkstelligt werden, wodurch an die Leistungsfähigkeit der einzelnen die höchsten Anforderungen gestellt wurden. Angebaut wurden hauptsächlich Roggen, Hafer, Kartoffeln, und Raps. Die Erträge entsprachen wegen mangelnden Düngers nicht annähernd den Erwartungen, die man an eine moderne Landwirtschaft zu stellen gewohnt ist. Die Hauptfrucht bildete der Roggen, dessen Halme in Stärke von Grashalmen nur eine Länge von 50-60 cm erreichten, die eine zoll-lange Ähre trugen.

Alte Docken, die zur Dichtung der Dachziegel dienen, legen heute noch Zeugnis für solch minimale Ernteerträge ab: Kartoffeln erzielten kaum eine Größe, dass sie von den Maschen des Drahtkorbes gehalten werden konnten.

Die Bewirtschaftung des Bodens war eine sehr extensive. Häufig musste der Acker ein Jahr ungenutzt liegen bleiben, um ihn infolge der übergroßen Verunkrautung genügend verarbeiten zu können und um ihm Zeit zu geben, sich von dem ewigen Raubbau zu erholen.

Den Erträgen des Bodens entsprechend stand auch die Viehhaltung auf einer sehr niedrigen Stufe. Ohne irgendwelche Zuchtwahl wurden Tiere verschiedenster Richtung gekreuzt, so dass Produkte entstanden, die an Form und Leistung alles zu wünschen übrig ließen.

Rüben wurden nicht angebaut, sodass die Tiere mit saurem Heu, gekochtem Häcksel und Kaff⁴ durch den Winter gefüttert werden mussten. Diese befanden

² Bettnische (Alkoven).

³ Der Dreschflegel besteht aus einem hölzernen, etwa eineinhalb Meter langen Stiel, der sogenannten *Handhabe*, an dem, mittels eines beweglichen Bindeglieds (meist aus Leder), das *Schlagholz*, auch *Schlegel* oder *Klöppel* genannt, befestigt ist. Beim Letzteren handelt es sich um einen etwa 4–8 cm dicken Prügel aus Hartholz, meist Buche. Während die Schlaghölzer früher häufig nur grob bearbeitet waren, waren in jüngerer Zeit deren Querschnitte klar geometrisch definiert, etwa als Rechteck bzw. Quadrat oder auch als Achteck bzw. Rundholz. Die häufigste Form war die rechteckige, wenngleich die runde Form als die für die Frucht schonendste galt.

⁴ Spreu, auch *Kaff* genannt, sind die beim Dreschen von Getreide abfallenden Spelzen und Hülsen, Grannen, Samenhüllen und Stängelteile. Spreu dient als Raufutter.

Die Trennung der Spreu vom Getreide geschieht in der Regel mit Hilfe einer Worfel oder eines Windsichters (*Die Worfel hat die Form eines flachen Korbes. Mit der Worfel wurde das gedroschene Getreide aufgenommen und in die Luft geworfen. Seitlich angreifender Wind trägt die leichte Spreu mit sich, das strömungstechnisch günstig geformte und schwerere Getreidekorn fällt in den Korb zurück*).

Im übertragenen Sinne hat sich der Bibelspruch „die Spreu vom Weizen trennen“ etabliert. **Damit ist gemeint, das Gute vom Schlechten, das Verwertbare vom Nutzlosen zu trennen.** (Wikipedia)

sich im Frühjahr oft in einem derartigen Zustand, dass sie vor Elend nicht mehr aufstehen konnten, und nicht selten der Hofhund zu Hilfe geholt werden musste, um das Tier durch wiederholte Bisse zum Aufstehen zu bewegen. Wegen Mangel an sonstigen Düngemitteln war der Acker ganz auf die Erzeugung natürlichen Düngers angewiesen. Da für die Einstreu nicht genügend Stroh vorhanden war, wurden auf den ausgedehnten Heideflächen, besonders zwischen „säen und mühen“ alljährlich Plaggen gestochen, die den ärmlichen Heideboden mehr und mehr auspowerten.

Vor der Tennentür sah man oft große Plaggenhaufen liegen, die den zahlreichen Schlangen willkommene Nistgelegenheiten boten. Häufig spürten ihnen dort die Hunde nach, nahmen sie in den Fang und zogen sie ans Tageslicht.

Für die Düngererzeugung gewannen die Schafherden, die zahlreich vertreten waren, eine besondere Bedeutung. Die genügsamen Heidschnucken fanden auf den weiten Heideflächen ausreichend Nahrung. Sie schädeten aber durch Verbiss dem aufkommenden Holzwuchs sehr, wohl ein Grund mit, dass sich regelrechte Holzbestände entwickeln konnten und die geordnete Forstwirtschaft späteren Zeiten vorbehalten blieb.

Durch die alljährlichen Stallmistgaben wurde der Acker allmählich so mit Humusstoffen angereichert, dass wir auf unseren Eschen Humusschichten von 1 bis 2 m Mächtigkeit entdeckten. Es ist erklärlich, dass bei den schlechten Bodenverhältnissen und der extensiven Wirtschaftsweise von einer Rentabilität kaum gesprochen werden konnte.

Dementsprechend waren auch die Bodenpreise äußerst niedrig. Ungenutzter Boden stand ja genug zur Verfügung und keiner reflektierte darauf, um nicht seine Steuerleistungen zu erhöhen.

Als im Jahre 1860 die Markenteilung unter Zugrundelegung der alten Besitzgrößen erfolgte, wollten manche Bauern aus obigem Grunde das ihnen zuerkannte Land nicht annehmen. Andere nahmen die ihnen am wertvollsten erscheinenden Felder heraus und verhandelten ganze Stücke an nicht besitzende Dorfbewohner für einige Pakete Tabak.

Den geringen Einnahmen entsprechend war die hiesige Landbevölkerung äußerst genügsam in ihren Ansprüchen. Beim sonntäglichen Kirchgang überlegte man sich oft, ob man noch 5 Pf. für einen Halben springen lassen konnte.

Von einem Schützenfest in Hollingen wird berichtet, dass die Schützen vor ihrem Auszug zur Stange den Halben eben angetrunken vor den Bosen stellten, -und den Rest nach erfolgtem Königsschuß sich zu Gemüte führten, womit der Alkoholgenuss für diesen Feiertag gedeckt war.

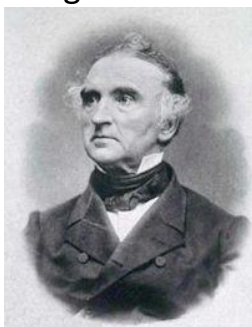
Die Kost war sehr derb und einfach. Morgens gab es durchweg Knabbeln⁵ und Roggengrütze, mittags Gemös mit Speck und Rindfleisch und abends

⁵ Knabbeln sind eine westfälische Spezialität. Bauernstuten (manchmal auch Brötchen) wird/werden zu groben Stücken gebrochen und im Ofen getrocknet. Diese getrockneten Brotstücke werden dann zusammen mit Milch,

Buchweizenpfannekuchen mit übrig gebliebenem Gemös. Zum Frühstück und nachmittags wurden Schwarzbrot mit Schmalz und Kaffee aufs Feld gebracht. Weite Wege, die sich oft in einem trostlosen Zustand befanden, wurden auf Schusters Rappen zurückgelegt. Brücken gab es vielerorts noch nicht, stattdessen hatte man sogenannte Furtstellen⁶, an denen man bei niedrigem Wasserstand einfach quer durch den Bach fuhr.

Wegen der geringen Einkünfte aus den Erträgen der Scholle war man besonders in den kleinen Betrieben auf Nebenverdienst angewiesen. So weiß ich aus meiner Jugendzeit, dass in vielen Kötterhäusern in der Wohnstube das sog. Tau aufgestellt war, auf dem selbst erzeugter Flachs oder auch zugekauftes Garn zu dauerhaftere Leinen verarbeitet wurde, bis dann in der neueren Zeit die fabrikmäßige Herstellung die Heimarbeit zum Erliegen brachte.

Die geschilderten primitiven landwirtschaftlichen Verhältnisse änderten sich



<< Justus von Liebig

von Grund aus, als durch chemische Versuche, eines **Justus v. Liebig** in langer, mühevoller Arbeit festgestellt wurde, welche Stoffe die Pflanze zum Aufbau ihrer organischen Substanz benötigte. Dadurch wurde es möglich, gewisse Nährstoffe, über die der leichte Boden von Natur aus nicht verfügte, den Kulturpflanzen künstlich zuzuführen. Da waren es hauptsächlich vier Nährmittel, die in der landwirtschaftlichen

Praxis eine ungeahnte Bedeutung erlangten und zwar **Kalk, Kali, Phosphorsäure und Stickstoff**.

So skeptisch der konservative Sinn unserer hiesigen Bauern allen Neuerungen auf diesem Gebiet gegenüberstand, so haben doch die Erfolge der künstlichen Düngemittel im Laufe der Jahre dafür gesorgt, dass ihre Anwendung Allgemeingut aller ackerbautreibenden Menschen wurde. Man erkannte das Gesetz des Nährstoffminimums, nach dem sich Pflanzen nur soweit entwickeln können, bis der am geringsten im Boden vorhandene Nährstoff aufgezehrt ist. Daraus folgen die Versorgung der Kulturpflanzen mit sämtlichen Düngemitteln und die Ablehnung der einseitigen Düngung.

Man verbesserte den Dungwert des Stallmistes. Weiterhin sorgte man durch den Anbau verschiedenster Gründungsplanzen für die Anreicherung des Bodens an Humus und durch Zersetzung ihrer organischen Substanz für weitere Zufuhr an wichtigen Nährmitteln. In dieser Richtung erlangten hauptsächlich

Fortsetzung zu Knabbeln: Kaffee oder Milchkaffee gegessen. Bäckereien im westfälischen Raum (besonders in und um Münster) bieten diese Spezialität an.

Die Spezialität wurde ursprünglich entwickelt, da der als Hefengebäck nur bedingt haltbare Stuten früher stets in großen Mengen hergestellt wurde. Überschüssiger Stuten wurde geröstet und so haltbar gemacht. Später wurde bei Bedarf der Stuten durch Milch oder andere Flüssigkeiten wieder aufgeweicht und konnte so wieder genossen werden.

⁶ Als **Furt** bezeichnet man eine Flachstelle in einem Bach- oder Flusslauf, mittels der das Gewässer zu Fuß, zu Pferd oder mit Fahrzeugen durchquert werden kann. Diese seichte Stelle ist somit Bestandteil einer übergeordneten Wegeverbindung und bestimmte den Verlauf von Verkehrswegen.

die Leguminosen oder Schmetterlingsblüter wie Lupine, Seradella, Wicken,.. Peluschken etc. erhöhte Bedeutung, alle Pflanzen, die an ihren Wurzeln durch Bakterien hervorgerufene Wucherungen oder Knöllchen erzeugen, in denen der atmosphärische Stickstoff zu Ammoniak und Salpeter verarbeitet wird und somit den Pflanzen direkt als Nährstoff dient.

Neben der rationellen Düngung wurde durch Einführung einer planmäßigen Fruchtfolge die Leistung des Bodens wesentlich erhöht. Die frühere Brache kam ganz in Fortfall. Durch den Wechsel zwischen Halm- und Blattfrüchten und durch Anbau von Zwischenfrüchten wurde der Garzustand des Bodens günstig beeinflusst und weitere Ertragssteigerungen hervorgerufen. Hand in Hand mit obigen Bodenverbesserungsmaßnahmen ging die ungeahnte Verbesserung unserer Viehbestände. Für jede Tierart wurden klar umrissene Zuchtziele aufgestellt, die an Form und Leistung höchste Anforderungen stellten.

Zuchtvielmärkte wurden ins Leben gerufen, auf denen einerseits der Landwirt jederzeit die für ihn geeigneten Zuchttiere käuflich erwerben konnte und andererseits der erfolgreiche Züchter für seine Zuchtprodukte einen guten Käuferkreis vorfand. Wenn es die Leistungsfähigkeit der kleinen Züchter überstieg, sich teure Vatertiere anzuschaffen, wurden solche auf genossenschaftlicher Grundlage angekauft.

Für die Rindviehzucht entstanden die Milchkontrollvereine, in denen die Milchergiebigkeit jeder Kuh und der Fettgehalt der Milch genauestens festgestellt wurden. Der Kontrollbeamte stand dem einzelnen Bauer bei der Errechnung richtig zusammengestellter Futterrationen beratend zur Seite.

Für die Pferdezüchtung wurden die sogenannten Leistungsprüfungen eingeführt, auf denen die Gangart, die Leistung im Schritt, Trapp und Galopp und für schweren Zug sorgfältig überprüft wurden. Schließlich entwickelte sich das landwirtschaftliche Maschinenwesen im Laufe der letzten Jahrzehnte zu



ungeahnter Blüte. Besonders umwälzend war die Erfindung der Binder (<< Foto) zur Bergung der Getreideernten und die Bereitstellung moderner Dreschmaschinen, die in ein paar Tagen so viel leisteten, als früher in langen Wintermonaten in mühseligster Arbeit geschafft werden mußte.

Noch ist die Entwicklung nicht abgeschlossen. Die Intensivierung unserer Betriebe wird weiterhin steigen, je mehr wir wieder zu geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen kommen und- je mehr wir tatkräftig mithelfen, getreu unserem alten Grundsatz: Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel, die führen über Strom und Hügel.

Der Text stammt von Dr. Lintel aus dem Jahr 1949⁷, herausgegeben durch den Heimatbund Emsdetten im Verlag Lechte, Emsdetten, im Oktober 1950.

⁷ Dr. Lintel wurde 1885 geboren.